

Leben Kunstschaffende von Luft und Liebe?

Interview mit Niklaus Lenherr im Rahmen der Jahresausstellung Zentralschweizer
Kunstschaffen XL im Kunstmuseum Luzern 2018

Niklaus Lenherr

geboren 1957 in Menziken

lebt und arbeitet in Luzern

«Produziert für die Region, in der Region»

freischaffender Künstler

«Ein Hansdampf in allen Gassen»

Arbeitet viel mit Industrie- und Baumaterialien

An welchen Wettbewerben (Ausstellungen, Stipendien, Atelieraufenthalte) nehmen Sie teil?

Im Jahr 2018 habe ich mich für das Innerschweizer Atelier in Paris der Visarte für ein halbes Jahr beworben. Dort ist die Tendenz, dass eher junge Künstler und Frauen gefördert werden. Dieses Jahr habe ich auch ein Projekt zur Jahresausstellung im Kunstmuseum. Da kann ich jetzt mitmachen. Tendenziell ist es jedoch eher schwierig zugelassen zu werden, da sich relativ viele Leute bewerben. Ausserdem wohnte ich einmal 5 Jahre in Paris, das erste halbe Jahr aufgrund eines Stipendiums.

Geben Sie Projekte bei Stiftungen ein?

Grundsätzlich schon, jedoch muss man immer schauen, worauf der Fokus liegt, beziehungsweise wer gefördert werden soll. (Zum Beispiel eher junge Künstler etc.). Letzthin habe ich mich bei der Stiftung Landis & Gyr in Zug für ein Reisetipendium in den Balkan beworben. Leider erfolglos.

Verdienen Sie ihr Geld mit einem anderen Beruf? Welchem?

Nein, ich habe mich vor Jahren dazu entschieden, voll auf Risiko zu gehen und arbeite nicht nebenberuflich. Ich kann mich von meiner Kunst selbst, mit Einschränkungen, unterhalten. Dies bringt natürlich viele Freiheiten, die mir wichtig sind, aber eben auch viele Restriktionen in Bezug auf Finanzen.

Wie beeinflussen diese Wettbewerbe Ihr Schaffen?

Der Wettbewerb ist eigentlich das Leben. Ich habe mich durch einen Wettbewerb in St. Urban selbstständig gemacht, denn ich gewonnen haben und dann habe ich gesagt «so jetzt werde ich selbstständig». Ich habe dann mit Baustellenmaterial zu arbeiten begonnen und dann auch mit Druckgraphiken. Ich habe zwei eidgenössische Kunststipendien bekommen. Man hat meine Kunst mit Baumaterialien durchaus wahrgenommen. Nach zehn Jahren habe ich gedacht, jetzt ist genug, und habe etwas Neues begonnen. Danach habe ich mehr und mehr begonnen, mit Kunststoff und Schaumstoff zu arbeiten. Ich sehe zum Beispiel eine Jahresausstellung als eine grosse Chance etwas zu machen, das ich sonst nicht unbedingt machen könnte.

Haben Sie eine Galerie? Was macht diese für Sie? Was müssen Sie für die Galerie leisten?

Nein, ich habe auch kein Atelier. Ich arbeite grundsätzlich zu Hause und unterwegs. Häufig mache ich Fotos und archiviere diese. Später arbeite ich vielfach aufgrund der Fotos. Ich habe aber auch schon befristet eine Galerie geleitet und auch schon Ausstellungen kuratiert. Bei meiner Kunst ist es allerdings auch nicht wirklich möglich, da ich oft grössere Skulpturen erstelle. Mir ist es aber auch wichtig, möglichst unabhängig und frei zu sein. Zudem gibt es allerdings immer weniger Galerien. Ich bin also nicht gross eingebunden, habe aber durchaus auch schon meine Werke in Galerien ausgestellt.

Wird über Sie in den Medien geschrieben? In welcher Form?

Ja, das gibt es immer wieder. Vor allem, wenn ich etwas erstelle, beispielsweise eine Skulptur. Ich bin mehrmals in den Printmedien vorgekommen, unter anderem in der Luzerner Zeitung und auch in der NZZ. In einer lokalen Zeitung, „Die Region“, wurde ich auch schon als ein kultureller Unruhestifter bezeichnet, da ich sehr aktiv bin und auch „street art“ mache.

Wie und wo verkaufen Sie Ihre Werke?

Vor allem an private Sammler, an Ausstellungen, ab und zu auch an Gemeinden oder Firmen. Kürzlich hatte ich eine Ausstellung in einem Coiffeur Salon bei der Pauluskirche in Luzern. Häufig setze ich auch meine Kunst in der Stadt aus. Das ist dann dreidimensionale „street art“ und temporär. Manchmal gibt es auch von privaten Personen Aufträge.

Wie sehen Sie die regionale Kulturförderung?

Mit dieser unsäglichen Tiefsteuerpolitik des Kantons Luzern wird leider sehr Vieles weggespart. Zum Beispiel letztes Jahr sind die 800'000 Franken, die für die Kulturförderung vorgesehen gewesen wären, völlig gestrichen worden. Also keine Ankäufe, Stipendien und Werkaufträge. Das merkt man extrem. Diese Sparhysterie, die eigentlich nur unternehmensfreundlich ist, aber nicht mit den Leuten freundlich ist, die hier arbeiten und leben und auch Steuern zahlen. Da könnte schon was gemacht werden. Es gibt ja den Städtischen Kunstpreis, der beträgt 20'000 Franken, jedoch seit zwanzig Jahren. Da müsste eigentlich auch aufgestockt werden, denn 20'000 Franken waren natürlich vor zwanzig Jahren real viel mehr als heute.

*Victor Kadlubowski, Studium der Politik- und Rechtswissenschaften im Bachelor, Uni Luzern
10.12.2018*